

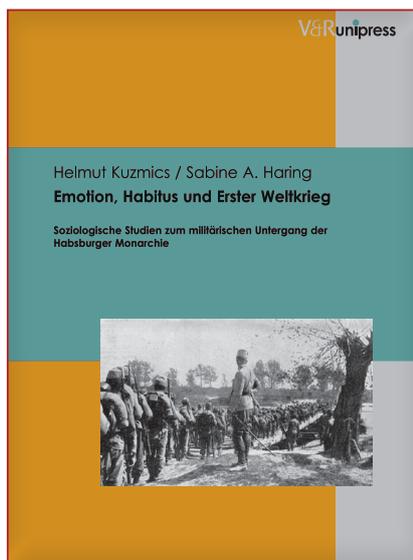
Der Newsletter des Centrum für Sozialforschung und des Instituts für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz

## Emotion, Habitus und Erster Weltkrieg. Soziologische Studien zum militärischen Untergang der Habsburger Monarchie

1918 zerbrachen in Europa alte Reiche mit Folgen, die bis heute andauern und soziologisch permanent unterschätzt werden. Ihr Schicksal war in die Hände von Soldaten und Offizieren gelegt worden, deren Gefühle und habituelle Prägungen für Erfolg und Misserfolg oft nicht weniger mitbestimmend waren als ihre Waffen. Dieses Buch verbindet Analysen zur Entwicklung von Staat und Militär der Habsburger Monarchie in der europäischen Staatenkonkurrenz ab dem 18. Jahrhundert mit exemplarischen emotionssoziologischen Interpretationen von autobiographischen Daten zu Gefühl und Habitus der Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg. Die Themen des Buches reichen von der Selektivität der mitteleuropäischen Erinnerungskultur nach dem Krieg, der Beschreibung von Genese und Wirken eines »habsburgischen Militärhabitus« vor 1914 und im Weltkrieg über die Analyse von Feind- und Wir-Gefühlen im Vielvölkerheer bis zur emotionssoziologischen Beschäftigung mit Angst und Heldentum sowie der »Entzivilisierung« im Krieg.

In den Selbstbehauptungskämpfen der österreichischen Monarchie von 1740 an bis zum Ausscheiden aus dem Kampf um die Hegemonie in Deutschland 1870/71 (Kapitel 2) dominierte ein habsburgischer Militärhabitus der Zögerlichkeit, der das Kriegführen erschwerte und Österreichs Position in der Staatenkonkurrenz bedrohte. Nur wenn man die eigenartige Gemengelage zwischen einem älteren, den Tod bejahenden Kriegerkodex (Kapitel 3) und neueren, professionell-bürgerlichen Wissensstandards fassen kann, versteht man das Dilemma der Habsburger Vielvölkerarmee mit ihrem Pendeln zwischen Beharrung und nicht wirklich durchschlagkräftiger Reform.

Der Erste Weltkrieg erwies sich für die Donaumonarchie als militärische Katastrophe. Wie war es möglich, dass eine habituell eher zögerliche und passive Armee wie die österreichische in den



Helmut Kuzmics & Sabine A. Haring: *Emotion, Habitus und Erster Weltkrieg. Soziologische Studien zum militärischen Untergang der Habsburger Monarchie*, Göttingen: V&R unipress (2013)

ersten Kriegsmonaten einen nahezu selbstmörderischen Elan an den Tag legte? Die Lösung (Kapitel 4) liegt in der möglichst genauen Rekonstruktion der mehrfach ineinander verschachtelten Ebenen der Prägung von Gefühl, Stimmung und Habitus. Nicht mangelnde »Tapferkeit«, sondern organisatorische Unübersichtlichkeit, Mittelbeschränkung und teilweise zu geringe Lernbereitschaft prägten den Habitus der Armee, trotz der reformistischen, sozialdarwinistisch eingestellten Jungtürken im Generalstab am Vorabend des »Großen Krieges«. Wie wurde im Vielvölkerstaat, mit ethno-nationalen »Verwandten« im Ausland, der jeweilige Feind (Russland, Serbien, Italien) sowie der eigene Verbündete (Deutschland) erlebt? Auch der Verbündete vertrat ja die nationalen Interessen, die das deutsch-österreichische »Staatsvolk« der einen Hälfte der Monarchie emotional teilen konnte, wengleich dabei das traditionell-dynastische Treueband bedroht wurde. In Kapitel 5 wird an Regimentsgeschich-

ten, Ego-Dokumenten sowie literarischen Quellen die komplexe Gemengelage zwischen Feind- und Wir-Gefühlen auf zwischenstaatlicher wie auf innerstaatlicher, oft lokaler Ebene, vor allem aber dann auf Regiments- und Kompanieebene beschrieben. Diese veränderten sich im Verlauf des Krieges im Gefolge von Sieg und Niederlage, von Entbehrungen und spärlichen Triumphen. Die im Krieg wohl wichtigste Emotion war die Angst (Kapitel 6) und ihre Überwindung im »Heldentum«. Gab es überhaupt einen großen Spielraum des einzelnen Soldaten für die Bewährung im Kampf? Die habsburgische Vielvölkerarmee wurde in viele Situationen gebracht, in denen eine rücksichtslose Führung Soldaten gar keine Wahl ließ, ob sie Helden werden wollten. Der Erste Weltkrieg war auch der erste weitgehend industrialisierte Krieg und ein Krieg, der die engen Grenzen des »trinitarischen« Modells nach Clausewitz übersprang und Zivilisten nicht verschonte. Einer Sichtweise zufolge lässt er sich nur als spezifisch »modern« und als Zivilisationsbruch einordnen: Dabei sind es die moderne Bürokratie (Bauman) und die »Situation« (Collins), die exzessiven Gewaltgebrauch erst möglich machen. Eine andere Auffassung vertritt die Zivilisationstheorie von Elias, der die Pazifizierung im Inneren von Staaten als europäischen Entwicklungsprozess als gesichert ansieht. Die in unserem Buch (Kapitel 7) entwickelte Lösung besteht darin, sowohl die habitusprägende Einzigartigkeit historischer Langzeitprozesse anzuerkennen (es gab einen habsburgischen Militärhabitus), als auch den situativen und situativ bleibenden Konstellationen gerecht zu werden. Dabei löst sich ein zentrales Paradoxon auf – gerade affektkontrollierte Gewalt im sozialen Fernraum konnte besonders grausame Folgen haben und Soldaten dazu bringen, sich längerfristig zu verhärten.

Helmut Kuzmics & Sabine A. Haring

## Potentiale einer pragmatistischen Sozialtheorie. Beiträge anlässlich des 150. Geburtstags von George Herbert Mead

Der Sonderband der *Österreichischen Zeitschrift für Soziologie* nimmt den 150. Geburtstag George Herbert Meads zum Anlass, um nach den Potentialen einer pragmatistischen Sozialtheorie zu fragen. Nach einer lange Zeit unglücklichen Rezeptionsgeschichte ist es seit den späten 1970er Jahren international zu einer Wiederentdeckung des klassischen Pragmatismus gekommen. Auch in der deutschsprachigen Philosophie und Soziologie hat sich – vor allem angeregt durch die Arbeiten von Jürgen Habermas, Karl-Otto Apel und Hans Joas – die Beschäftigung mit pragmatistischen Positionen intensiviert, wodurch deren enorme Innovativität, theoretische Aktualität und thematische Spannweite wieder wahrnehmbar wurde. Entschlossener und detaillierter als die anderen Pragmatisten hat Mead die zentralen Einsichten des Pragmatismus auf den Bereich sozialer Beziehungen übertragen. Darin liegt die besondere Relevanz seiner Arbeiten für die Soziologie begründet. Die durch nationale Stereotype und den Hochmut der europäischen Philosophie verzerrte Wahrnehmung des Pragmatismus sowie der problematische editorische Status von Meads Werk haben allerdings ein angemessenes Verständnis seines Denkens lange verhindert (diese Rezeptionsblockaden werden in der Einleitung des Bandes genauer dargestellt). Blickt man auf die zehn im Band versammelten Aufsätze, so lassen sich – trotz der zweifellos vorhan-

denen Differenzen – einige Grundtendenzen erkennen, die sich der Rezeptionsentwicklung der letzten drei Jahrzehnte verdanken. So ist generell ein genaueres Verständnis des Verhältnisses zwischen dem Werk Meads und dem Denken anderer Pragmatisten, vor allem dem Deweys, konstatierbar. Die lange Zeit feststellbare Abspaltung des »Interaktionisten« oder »Sozialbehavioristen« Mead vom Pragmatismus scheint der Vergangenheit anzugehören. Damit einher geht, zweitens,

eine genauere Unterscheidung von Meads Position von der des Symbolischen Interaktionismus, der nun keineswegs mehr als »natürliche« soziologische Verlängerung von Meads Theorie oder gar des Pragmatismus insgesamt verstanden wird. Vielmehr werden entscheidende Differenzen markiert, auch um der traditionellen interaktionistischen Beschränkung auf mikrosoziologische Phänomene zu entkommen. Mead und der Pragmatismus insgesamt werden zunehmend als relevant für »makrotheoretische« Fragen der Macht- und Ordnungstheorie oder der politischen Theorie angesehen. Drittens wird verstärkt den werkiternen Zusammenhängen Aufmerksamkeit geschenkt. Den frühen funktionalistischen und emotionstheoretischen oder auch den späten zeit- und prozessphilosophischen Schriften kommt auf diesem Wege neue sozialtheoretische Bedeutung zu. Schließlich wird zunehmend versucht, Meads transdisziplinäre Perspektive im Dialog mit verschiedensten Disziplinen zu aktualisieren. Über die Fachgrenzen der Soziologie hinaus werden etwa Anschlüsse an die neuere emergenztheoretische Diskussion oder an die aktuelle kognitions- und neurowissenschaftliche Literatur – etwa zur Spiegelneuronen-Forschung oder zur Kognitionspsychologie Michael Tomasellos – gesucht.



*Potentiale einer pragmatistischen Sozialtheorie. Beiträge anlässlich des 150. Geburtstags von George Herbert Mead. Sonderband der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie (ÖZS), Hrsg. von Frithjof Nungesser & Franz Ofner. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 2013.*

Frithjof Nungesser

## Projekt: Audio-visueller Quellenfundus zur österreichischen Soziologie nach 1945

Im Oktober startete das vom Land Steiermark unterstützte Projekt zur Zeitzeugenbefragung zentraler Persönlichkeiten der Österreichischen Soziologie. Im Mittelpunkt stehen dabei insbesondere Fragen der Wiedereinrichtung des Faches, dessen Professionalisierung, Theorie- und Methodenentwicklung und öffentliche Wirksamkeit seit 1945.

Die in diesem Projekt geführten und dokumentierten biographischen Interviews bilden den Grundstock für

einen Fundus von audio-visuell dokumentierten Zeitzeugenberichten zur Fachgeschichte der Soziologie, der im Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich an der Universität Graz (AGSÖ, Graz) aufbewahrt und zugänglich gemacht wird. Die Videomitschnitte der Interviews bewahren neben originären Sachinformationen vor allem einen lebendigen Eindruck zentraler Fachvertreterinnen und Fachvertreter auf, auch für nachfolgende Generationen und deren weitere Mediennutzung.

Seit Projektbeginn im Oktober konnten bereits drei Interviews durchgeführt werden: mit Karl Acham (Graz), Leopold Rosenmayr (Wien) und Justin Stagl (Wien, ehemals Salzburg). Weitere werden folgen. Neben dem Projektleiter Univ.-Prof. Dr. Stephan Moebius sind an dem Projekt beteiligt: Sarah Zapusek, Constanze Geyer, Armin Ziegler und Manuel Weichinger.

Stephan Moebius

## Workshop Völkische Netzwerke und Ideologietransfer: Die sudetendeutsche neokonservativ-völkische Bewegung in der Ersten Tschechoslowakischen Republik

Vom 14. bis 15. November 2013 widmeten sich tschechische, österreichische und deutsche Wissenschaftler an der Universität Graz in einem Workshop der Geschichte der sudetendeutschen völkisch-antidemokratischen Bewegung in der Ersten Tschechoslowakischen Republik sowie der weitgespannten organisatorischen Zirkelbildung einiger ihrer prominentesten Gruppen und Persönlichkeiten in der Weimarer Republik und Österreich zwischen 1918 und 1938.

Die Tagung rückte exemplarisch zwei »Spinnen« im Netzwerk dieser Bewegung in den Mittelpunkt, die zugleich zu den bedeutendsten Repräsentanten der »Konservativen Revolution« in Deutschland und Österreich gehören: den sogenannten »Spannkreis« um den Wiener Soziologen Othmar Spann und den mit ihm eng verbundenen, manchmal auch als »sudetendeutsche Gruppe« titulierten sudetendeutschen »Kameradschaftsbund« (KB). Beide Kreise, die – wie die Tagung illustrierte – hinsichtlich ihrer jeweiligen politischen Motive und ideologischen Positionen untereinander nicht völlig deckungsgleich und bezüglich ihrer ideologischen Verortung innerhalb der radikalen Rechten keineswegs homogen waren, spielten in organisationsgeschichtlicher wie ideologischer Hinsicht eine zentrale Rolle in dem vom KB federführend vorangetriebenen Radikalisierungsprozess der deutschen Minderheit in der ČSR im Vorfeld des Münchner Abkommens und der Zerschlagung des tschechoslowakischen Staates. Nicht zuletzt deswegen gehörten (und gehören bisweilen heute immer noch) die Fragen nach der Nähe der Gruppen zum Nationalsozialismus und nach der Rolle der »sudetendeutschen Spannianer« beim Anschluss der »Sudetengebiete« zu den neuralgischen Punkten im deutsch-tschechischen bzw. österreichisch-tschechischen Verhältnis. Dabei verdeutlichten die einzelnen Beiträge u.a. die Tatsache, dass die hier behandelten Protagonisten ideologisch das ganze Spektrum der radikalen Rechten in Deutschland und Österreich einschließlich des NS repräsentierten, was neben Rivalitäten



Vizerektor Peter Scherrer (Uni Graz), Reinhard Müller vom Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Wilfried Jilge (Uni Leipzig), Dieter A. Binder vom Institut für Geschichte (Uni Graz) und Stefan Troebst (Uni Leipzig), v.l.

im völkischen Lager stets auch Kooperation zwischen KB und Spannkreis einerseits und dem sudetendeutschen wie reichsdeutschen NS andererseits in unterschiedlichen Perioden ermöglichte – eine Kooperation, die durch das »gemeinsame Marschieren« in informellen Netzwerken oft noch erleichtert wurde.

Zugleich schärften die Vortragsthemen, wie der Vizerektor der Universität Graz, Peter Scherrer, bei Eröffnung der Tagung andeutete, auch das historische Verständnis für die Minderheitenprobleme im östlichen Europa. In den Grußworten wurde dabei nicht zuletzt auf die Bedeutung der Stadt Graz »als antislawisches Bollwerk im südmärkischen Grenzland« verwiesen, die auch in den Konzepten der hier behandelten sudetendeutschen Gruppen eine wichtige, aber noch unterbelichtete Rolle spielte.

Die Tagung war Teil des universitären Förderprogramms »Erinnerung und Identität: Die Deutschen und ihre Nachbarn in Mittel- und Osteuropa« geförderten und seit März 2012 laufenden Forschungsprojektes »Heroischer Nationalismus: Der sudetendeutsche »Kameradschaftsbund« in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (ČSR) und die Konstruktion sudeten-

deutscher Identität«, das am Institut für Slavistik/Lehrstuhl Kulturstudien angesiedelt ist. Der Workshop wurde von Projektkoordinator Wilfried Jilge und Projektleiter Stefan Troebst in Zusammenarbeit mit Prof. Reinhard Müller vom Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ) und Prof. Dr. Stephan Möbius, dem Leiter des Instituts für Soziologie, organisiert und vom Beauftragten der deutschen Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) im Rahmen des universitären Förderprogramms »Erinnerung und Identität: Die Deutschen und ihre Nachbarn in Mittel- und Osteuropa« sowie vom Vizedirektor für Forschung und Nachwuchsförderung der Karl-Franzens-Universität Graz gefördert. Die Tagung war auch ein Ertrag eines bereits vorausgehenden längeren wissenschaftlichen Austausches der veranstaltenden Institute im Rahmen des Leipziger Forschungsprojektes, wie die Vizedekanin der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz, Katharina Scherke, andeutete. Die Veranstalter möchten die begonnene Kooperation fortsetzen und damit die Zusammenarbeit zwischen den Universitäten Graz und Leipzig weiter vertiefen, die durch einen Kooperationsvertrag miteinander verbunden sind.

Wilfried Jilge

## Bericht über den Arbeitszeitworkshop »Chancen und Herausforderungen der positiven Flexibilisierung« am 28. November 2013

In der Berufswelt entscheiden seit ca. zwei Jahrzehnten immer mehr Menschen selbst darüber, wann, wie lange und wie häufig sie sich mit beruflichen Aktivitäten befassen. Unterstützt werden sie dabei nicht nur von flexiblen Arbeitszeitmodellen, sondern auch von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, die ihre Arbeit vom Standort des Betriebs zunehmend unabhängiger machen. Bis jetzt verfügen wir aber über nur relativ wenige Informationen, wie flexible Arbeitszeiten tatsächlich gelebt werden. Um einen Überblick über das Problemfeld zu gewinnen, veranstalteten Martin Griesbacher, Franz Höllinger, Johanna Muckenhuber und Justin Winkler am Centrum für Sozialforschung gemeinsam mit der gemeinnützigen Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung Spectro einen Workshop zur selbstbestimmten Flexibilisierung der Arbeitszeit.

Am Workshop nahmen 18 ExpertInnen teil, die sich aus ForscherInnen an Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen sowie VertreterInnen des Arbeitsinspektorats, der Arbeiterkammer und der Wirtschaftskammer zusammensetzten. Diese behandelten in der einleitenden Statementrunde aus ihren jeweiligen Forschungs- und Praxisperspektiven verschiedenste Aspekte der Arbeitszeitflexibilisierung. Von mehreren Seiten wurden problematische Entwicklungen in der Berufswelt genannt, darunter steigender Arbeitsdruck, Anstellungsunterbrechungen bei projektbasierten Arbeiten sowie fehlende Weiterbildungschancen und soziale Sicherungsmaßnahmen für befristet Angestellte. Hervorgehoben wurden ebenso die Überstundenproblematik sowie die Frage der alltäglichen Planungssicherheit (z.B. bei der Bekanntgabe von Dienstplänen). Diesen Problemlagen wurde aus unternehmerischer Sicht insbesondere gegenübergestellt, dass

durch erschwerte Wettbewerbsbedingungen und die Zunahme kurzfristiger Aufträge die längerfristige Personalplanung maßgeblich erschwert wurde.

Aus arbeitspsychologischer Sicht erscheint die zunehmende Kontrolle über die eigene Zeit zwar als erstrebenswert, aber man müsse über die steigende Arbeitsbelastung (auch durch Selbstüberlastung) diskutieren sowie darüber, welche betrieblichen Bildungsmaßnahmen die alltägliche Zeitbewältigung unterstützen können. Arbeitszeit wurde auch aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive betrachtet, wodurch der Fokus auf die bezahlte Erwerbsarbeitszeit aufgebrochen wird und selbstbestimmte Arbeitszeiten zwar als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung verbesserter Arbeitsbedingungen erkennbar werden. Wichtig sei es für die Forschung, auch den formellen vom informellen Umgang mit der Arbeitszeit zu unterscheiden und sichtbar zu machen.

Auf die Statementrunde folgten drei Referate, welche Diskussionsimpulse zu zentralen Aspekten der Arbeitszeitflexibilisierung einbrachten. Johannes Gärtner gab in seinem Referat einen breiten Einblick in die wissenschaftliche Flexibilisierungsdebatte und in die Frage der Selbstbestimmung der Arbeitszeit. Er hob die Gleitzeit als Erfolgsmodell hervor, betonte aber auch die gesundheitlichen Grenzen flexibler Arbeitszeiten. Wenn man Arbeitszeit allgemein als »Aushandlungsprozess auf Augenhöhe« versteht, gibt es oft auch Möglichkeiten, Spielräume in der Arbeitszeitgestaltung für Angestellte auch dort einzuführen, wo man sie üblicherweise kaum erwarten würde (z.B. im Einzelhandel). Im zweiten Referat schilderte Gerhard Esterl aktuelle Herausforderungen für den ArbeitnehmerInnenschutz anhand zahlreicher Beispiele aus der Kontrollpraxis des



Arbeitsinspektorats. Problematisch erscheinen insbesondere »All-in-Verträge« und spezielle Arbeitszeitregelungen für AußendienstmitarbeiterInnen und leitende Angestellte sowie auch die Arbeitsbedingungen bei Teleworking und Werkverträgen. Im Anschluss an dieses Referat wurden die Bedeutung von Arbeitszeitaufzeichnungen und die Einhaltung von Höchstarbeitszeiten und Ruhezeiten kontrovers diskutiert. Margarete Kreimer befasste sich im letzten Referat mit den Auswirkungen der Flexibilisierung auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dabei ging sie u. a. auch auf die geschlechtsspezifischen Folgen – insbesondere hinsichtlich der Schlechterstellung von Frauen – ein.

Der hier gegebene kursorische Überblick wird durch eine Publikation der vielseitigen Diskussionsergebnisse ergänzt, die bis Anfang März auf der Homepage des Centrums für Sozialforschung frei verfügbar gemacht wird.

Martin Griesbacher

### IMPRESSUM

#### Medieninhaber & Herausgeber:

Manfred Prisching  
Centrum für Sozialforschung  
Karl-Franzens-Universität Graz  
Universitätsstraße 15/G4  
8010 Graz, Austria  
www.uni-graz.at/cfs, www.uni-graz.at/csr

#### Grundlegende Blattlinie:

CSR/SOC NEWS versteht sich als Organ zur Förderung der inner- und außeruniversitären Kommunikation.

#### Redakteurin:

Gabriele Strohmeier

#### AutorInnen:

Martin Griesbacher, Sabine A. Haring, Helmut Kuzmics, Wilfried Jilge, Stephan Moebius, Frithjof Nungesser

#### Fotos:

Wenn nicht anders angegeben, von den AutorInnen.

Design: Roman Klug

Satz & Layout: Gabriele Strohmeier

Erscheinungstermin: Jänner 2014

Nachdruck unter Quellenangabe erlaubt. Namentlich gezeichnete Artikel geben immer die Meinung der Autorin oder des Autors wieder und müssen mit der Auffassung der Redaktion nicht identisch sein.